

Halle'sche Zeitung. Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Bezugs-Preis. Die Zeitungs-Abnahme...

Anzeige-Gebühren. Für die in dieser Zeitung...

Nummer 577. Halle, Montag 10. Dezember 1894. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

Wien, 10. Dezember. In der gestrigen Abendkonferenz der liberalen Partei...

Wien, 9. Dezember. Die Morgenblätter wollen wissen, der Ministerpräsident Dr. Welle...

Stockholm, 10. Dezember. Die Kaiserin Adolph-Friedrich werden mit dem Gottesdienst...

Wien, 10. Dezember. Nachdem bei den Wahlen zur Legislatur am 14. Oktober...

Paris, 10. Dezember. Die neu erbaute deutsche evangelisch-lutherische Kirche...

Paris, 10. Dezember. Die einhundertjährige Leiche Ferdinand von Lesseps...

Rom, 10. Dezember. Die Tribuna meldet, der Depu- tation...

Rom, 9. Dezember. An der gestrigen Sitzung der Deputierten kam er erklärte der Minister...

Stelle ausdrücklich in Abrede, daß die Kaiserin je solche Absicht kundgegeben...

Rom, 10. Dezember. Der österreichische Korrespondent der Tribuna...

Reggio di Calabria, 10. Dezember. Seit gestern Morgen herrscht hier ununterbrochen starker Regen...

Reggio in Calabria, 10. Dezember. Gestern Abend 5 1/2 Uhr ereignete sich wiederum ein ziemlich heftiges Erdbeben.

New-York, 9. Dezember. Nach einer Depesche des World wurden in Rio de Janeiro zwei Kaiserin...

Europa und die neue russische Anleihe.

In dem Kongress der europäischen Völker hat sich in der letzten Zeit eine wesentliche Veränderung vollzogen.

Dieser Umwälzung in der europäischen Lage war schon unter der Regierung des Kaisers Alexander III. eingetreten, zu recht zur Geltung ist er indessen erst gekommen...

Daß der russische Finanzminister diese für Ausland günstige Stimmung nach Möglichkeit auszunutzen würde...

genommen wird, steht dieselbe einig in ihrer Art da in der Geschichte des russischen Staatslebens.

Sehr bemerkenswerth ist die Art der Verwertung dieser Anleihe. Sie soll nicht zum Bau der sibirischen Eisenbahn...

Deutsches Reich.

Der Kaiser empfing gestern Mittag um 12 Uhr im Neuen Palais des Präsidium der Deutschen Reichstages...

Im Verlauf der vorgehrittenen Ballotierung wurde auf Vorladung des Geheimen Rathraths...

Als die äußere Ursache der sog. Unzufriedenheit wird in der Presse die bekannte Rede...

Wir erlauben jedoch von hierorts Seite, daß der Kommandirende General des 1. Armeekorps Herr v. Wedder...

Der Reichsanwalt bemerkt die von öffentlichen Blättern gebrachte Mitteilung, daß der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats...

Vertical text on the left margin: 1894, 264, 357, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.



(Nachdruck verboten.)

Die Tochter des Kapitäns.

[15] Roman von S. Rosenthal-Bonin.

Es war ſeltſam ruhig auf dem „Neptun“, die Mannſchaft warf vertholene Blicke auf den jungen Kapitän und dann ſolche auf Friß, dem ſie heimlich ihre Billigung und Sympathie zuwinkelten. Kapitän Hoorn ſah ſehr düſter aus und Silba lehnte todtenbleich und ſchwerathmend an der Kajütentreppe. — Sie hatte an Holles Stimme gehört, daß etwas oben nicht in Ordnung war und ſchleunigſt ihren Vater hinaufgeſchickt, der noch gerade zur rechten Zeit und im letzten Augenblick gekommen war, um einen wahrſcheinlich auf Tod und Leben geführten Kampf dieſer beiden Männer zu verhindern.

Jetzt ging er auf Holle zu und ſagte dieſem leiſe: „Wenn der Mann hätte ausführen können, was Sie kommandirt, das ſehe ich jezt, wären das Schiff und wir verloren geweſen. Ich gebe mein Schiff nicht in die Hände eines Unſinnigen.“

„Ihr Schiff?“ rief Holle.

„Ja, meines — denn ich habe Sie mit Geld abgeloht. Es liegt auf der Bank in Genua auf Ihren Namen eingeſchrieben, und wenn Sie es nicht genommen haben, ſo iſt das Ihre Sache und nicht die meine“, antwortete der Kapitän.

„Der Mann geht in Neapel vom Schiffe!“ rief jezt mit hochmüthig-trogiger Geberde Holle.

„Der Mann bleibt auf dem Schiffe“, gab der alte Kapitän zurück, „denn mir gehört das Schiff, und wenn es Ihnen nicht paßt, ſo gehen Sie!“

„Das wagen Sie mir zu ſagen?“ ließ jezt in gurgelnden Tönen Holle verlauten.

„Ja, das ſage ich Ihnen. Der Mann hat Ihnen nichts gethan; Sie haſſen ihn, mir gefällt er. Das Schiff iſt mein und ich laſſe mir gute Leute nicht fortdrängen und ſchlecht behandeln aus Laune und Gott weiß was noch. Sie haben ein falſches Kommando gegeben, da iſt die ganze Mannſchaft Zeuge, das verſteht ein Schiffsjunge, und jener Mann ſprach darüber ſeine Verwunderung aus. Er gehorchte ſchließlich dem Befehle, und wäre nicht ſeltſamerweiſe, ja ſonderbarerweiſe, Herr Holle, der Nagel in der Zahnkammer geweſen, ſo hätte der Erfolg leider nur zu gut bewieſen, wie falſch das Kommando war. Der Mann hat demnach korrekt und verſtändig gehandelt; was Sie bezweckt, weiß ich nicht, kann es mir aber denken — aber ſo etwas paſſirt mir nicht zum zweiten Male auf meinem Schiffe, das möchte ich hier ausgeſprochen haben — nicht noch einmal“, wiederholte der alte Kapitän, „oder Sie kommen mir vom Schiffe, und wenn wir alle Beide dadurch zur Hölle fahren!“ ſchloß Kapitän Hoorn, bei dem die alte Kapitänſnatur bei dieſem gemeinen Seemannsſtreich wieder zum Durchbruch gekommen war.

Holle gab keine Antwort, er ſah ſtarr mit glühenden Augen, bleich und die Augenlider ſeltſam zitternd auf die Inſeln und Felſen und führte das Schiff, ſicher und geſchickt das Kommando gebend.

Der alte Kapitän verließ ihn und begab ſich hinab zu Silba, die, ihre Hände auf das Herz gepreßt, bebend an der Kapitänſkoje lehnte.

Sie ſah ihren Vater angſtvoll an. „Ihr habt Euch geſtritten?“ fragte ſie tonlos.

„Ja“, antwortete der Kapitän, „das iſt nicht zu ertragen, der Menſch handelt wie wahnſinnig. Schließlic laſſe ich ihm das Schiff als ſeinen Antheil und gehe mit Tribonius . . . mit Friß Beſtaluz.“ verbesserte er ſich, „auf ein anderes.“

„Ach, ſo bald wie möglich“, flüſterte, ſchwer athmend, Silba ihm zu.

„Ja, in Neapel ſchon, wenn möglich“, gab der Kapitän zurück, „denn ſo giebt es noch ein Unglück.“

Kapitän Holle ſtand immer noch ſtarr wie eine Bildsäule,

und ſeine Komando's erkönten laut, hart und mechaniſch gleichmäßig.

Friß, am Steuer, führte ſorgſam alles aus und dachte: „Vor Dir muß ich mich hüten, das iſt kein zufälliger Zorn, kann kein Irrthum ſein; der führt gegen mich etwas im Schilde, weſſhalb, weiß ich nicht, aber ich werde auf der Hut ſein, und Du, falſche Canaille, ſollſt den Meißter in mir finden.“

Als Holle etwas ruhiger geworden war, ſah er ein, daß er, von ſeinem Zorn fortgeriſſen, einen großen Fehler begangen hatte. Sein Plan war ſo fein ausgedacht. Er wollte durch ein widerſinniges Kommando den Steuermann zur Inſubordination reizen, ihn dazu bringen, ſeinen Poſten zu verlaſſen, mit ihm handgemein zu werden.

Dieſer Friß Beſtaluz war ein ausgezeichnete Seemann von großer Selbſtſtändigkeit und Entſchiedenheit, es würde deſhalb nicht ſchwer ſein, ihn zu all dem veranlaſſen. Ging er ſo weit, daß er die Ausführung des Befehls thatſächlich verweigerte und den Kapitän angriff, ſo war dieſer berechtigt, ihn einfach als Meuterer einzuschließen — dahin zielte der Plan des vor Eiferſucht Haß und Neid ſaß wahnſinnigen Kapitän. Es war alles ſo gut gegangen, der Nagel, welcher verhindern ſollte, daß, wenn wirklich der Steuermann das bedenkliche Kommando ausführte, das Schiff etwa verunglückte, ſo geſchick in die Radkammer praktizirt, da führte der Steuermann, wider alles Erwarten, das Kommando aus, und anſtatt nun ruhig zu ſein und eine andere Gelegenheit herbeizuführen, ließ er ſich von ſeiner aufſchäumenden Leidenschaft, die der Verdruß über den mißlungenen Anſchlag verſtärkte, fortreißen, den Steuermann zu verhöhnen, und griff ihn ſchließlich ſeinerſeits zuert an, und die Folge davon war, daß er ſich vor der Mannſchaft blamiert, irgend einen Verdacht vor dieſer erweckt und dem durchaus nicht dummen Steuermann ſo viel zu denken gegeben haben dürfte, daß der in Zukunft wohl außerordentlich vorſichtig und auf ſeiner Hut ſein wird. Dann hatte er ganz unnützerweiſe den alten Troß, die alte Entſchloſſenheit und das Gewaltſame, was im Charakter des alten Kapitän lag und das in den letzten Jahren bei dem ſtillen Genußleben des Mannes am Lande geſchlummert hatte, wieder geweckt, und er fannte Kapitän Hoorn oder Steen zur Genüge, um zu wiſſen, daß der Mann oft von einer Starrheit und einer Thatkraft war, die man wohl fürchten durfte, weil er dann plötzlich ganz unberechenbar handelte. Jetzt hatte der Kapitän Steen-Hoorn ganz entſchieden die Partei des verhafteten Steuermanns ergriffen, ſich ihm aufs ſchroffte entgegengeſtellt, ſich um ſeine Genoſſenſchaft bei der Lohengrin-Angelegenheit gar nicht gekümmert und ihm mit Abiegung gedroht. Allerdings war das ein gefährliches Spiel, das der alte Kapitän dann ſpielte; war er denn ſicher, daß er nicht alles in die Schanze ſchlug und ſich und ihn angeigte; aber dem Kapitän war nicht zu trauen, er war ein völlig anderer auf dem Schiffe und als Privatmann am Lande, das waren ganz verſchiedene Menſchen, und ſetzte er ihn einfach ab und zwang ihn, das Schiff zu verlaſſen, ſo verlor er jeden Verkehr mit Silba und dann — was hatte dann ſein elendes Leben für einen Werth?! Und Silba, bei ihr mußte er bleiben, mit einem ſo gefährlichen Nebenbuhler ſie allein laſſen — das hieße einfach alle ſeine Hoffnungen, alle ſeine Wünſche in Bezug auf das Mädchen zu Grabe tragen und ſie dem rivalen kampfloſ überlaſſen. Das durfte nie geſchehen. Ehe er das Mädchen an dieſen Menſchen abtreten mußte, eher wollte er ihn, ſie und ſich von der Welt ſchaffen, eher ſollten alle zu Grund gehen bei der Affaire, — und der junge Kapitän biß bei dieſem Gedanken die Zähne zuſammen, daß es knirschte. Augenblicklich aber konnte er nichts machen, er hätte nur alles und dieſes für immer verſchoren. Silba durfte es nicht merken, daß er irgend etwas hinſichtlich des Steuermanns mit Abſicht herbeigeführt, dann würde ſie ſich für immer von ihm wenden; andererseits hatte er nicht viel Zeit zu verlieren, das Feuer brannte ihm auf den Nägeln, denn der Steuermann war Silbas

Herzen gefährlich, und sie neigte sich schon so bedenklich jenem zu, daß nur ein schnelles Einschreiten die bereits sich webenden Fäden durchhauen konnte, und jetzt hätte er, durch seine Leidenschaft verführt, in seinem unsinnigen Zorn beinahe in seine Karten sehen lassen. Das mußte gut gemacht und abgeschwächt werden, damit er nachher um so unverdächtiger und ungefählicher zu seinem Ziel gelangen könnte, und er beschloß, alles wieder auf den Standpunkt, wie er vor dieser Katastrophe war, zurückzubringen, den Kapitän zu versöhnen, die Voricht des Steuermanns durch sein Benehmen in der nächsten Zeit einzuschläfern, die Blamage und den etwa erwachten Verdacht bei der Mannschaft, dem Steuermann schaden zu wollen, zu verwischen und auch bei Gilda, auf welche diese Scene einen schlechten Eindruck gemacht haben mußte, durch kluges Verhalten sich wieder in ein besseres Licht zu setzen. Mit dem Steuermann seine Rechnung in's Meine zu bringen, dazu gebe das Leben auf einem Schiffe Gelegenheit, beinahe so oft man wollte; er wollte schon dafür sorgen, daß er bald möglichst diesen fatalen Störenfried überhaupt nicht mehr zu fürchten hatte. Zu diesem Resultat in seinen jetzt kühleren Erwägungen gekommen, begab er sich in die Kapitänstajüte hinab, stellte sich militärisch grüßend, vor den alten Kapitän, der ernst und nachdenklich auf dem harten Ledersofa saß, hin und begann:

„Kapitän, habe mich vom Zorn fortreißen lassen, auch gegen Sie. Ich sehe ein, daß ich im Unrechte mich befand, es war etwas über mich gekommen, ich weiß nicht was. Lassen wir den dümmen Fall begraben sein, Kapitän, auch das Fräulein möchte ich um Entschuldigung bitten für die unangenehme Scene, die ich herbeigeführt. Ich war meiner aus mancherlei Gründen absolut nicht mehr mächtig,“ wandte er mit einer gezwungenen Verbeugung sich an Gilda und hielt dann dem Kapitän seine Hand entgegen.

Dieser ergriff sie stumm und erwiderte den Druck des jungen Kapitäns sehr mäßig.

Das gefiel diesem nicht, recht.

„Ich hoffe, die Sache wird fortan vergessen sein,“ wiederholte er.

„Sie soll es sein,“ sagte Kapitän Hoorn einfüßig.

Herr Holle reichte auch Gilda die Hand, welche sie wärmer als gewöhnlich ergriff und sogar einen beinahe freundlichen Blick für den jungen Kapitän hatte.

Das drängte bei diesem den Eindruck über die Kühle und Zurückhaltung des Kapitäns in den Hintergrund, er verneigte sich beinahe tief und begab sich wieder auf Deck an seinen Posten.

Neuntes Kapitel.

In Bremen hatte zuerst das geheimnißvolle Verschwinden der Fräulein Therese Holle gewaltiges Aufsehen erregt, das Gerecht von der unglücklichen Liebchaft behielt Geltung, und da man gar keine Spuren von dem Mädchen entdeckte, so nahm

Das Hundeheim in Battersea.

Wenn ich ein Hund wäre und am Leben hinge, würde ich nichts so sehr scheuen, wie das so anheimelnd klingende, berühmte Hundeheim beim Battersea-Barck. Für die meisten, die dessen Schwelle überschreiten, gilt Dantes fürchtbares Wort: „Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren!“ 17 928 betrug im vorigen Jahre die Zahl der Vierfüßler, die dort abgeliefert wurden, nur 3125 verließen das Heim lebendig, die übrigen 14 803 wanderten in die Sterbekammer, wurden zu Asche verbrannt und schließlich als Dünger in die weite Welt hinaus verkauft. Eine Galgenfrist von fünf Tagen trennt sie gemeinlich von ihrem Schicksal. Gaben sich bis dahin weder Eigenthümer noch Käufer eingestellt, so tritt der Wärtersauschuß als hochnothpeinliches Halsgericht zusammen, sonderb aus, was krank, alt, unansehnlich und minderwertig ist, und verurtheilt es zum Erstickungstode; geschont wird der Rassehund, überhaupt, was schön, stark und verkäuflich erscheint und sich der Erhaltung verlohnt. „Und das nennt ihr ein Hundeheim!“ würde der satyrische Bullenbeißer Harlekin ausrufen, der in E. Laboulanes „Prinz Rabel“ sich bitter über die des Maulkorbs und der Peitsche bedürftige Menschheit ausläßt.

Unheimlich und grausam mag vom Standpunkt der Hundephilosophie die Thätigkeit der Anstalt sein; für die englische Hauptstadt ist sie unentbehrlich und segensreich. Wie ließe sich sonst die nach Hunderttausenden zählende, alljährlich wachsende Hundeschaft Londons in Zucht und Ordnung halten! Das Heim

man als sicher an, daß die Unglückliche unter das Treiben der Weiser gekommen war und die Leiche dem Meere zutreiben würde.

Auch die Polizei stellte allmählich ihre Nachforschungen ein. Kein Anzeichen irgend eines Verbrechens war mit diesem Fall verknüpft, kein Verdacht lag vor, auch die Behörde nahm Selbstmord aus unglücklicher Liebe oder sonst einem Grund an und beruhigte sich dabei. Und das war ganz gut, denn weder in Bremen selbst noch in der ganzen Weiser würden die Fräulein Therese Holle gefunden haben, da diese mit dem Schnellzug dem Süden, Marseille, zugefahren war, um ihren Bruder zu warnen und ihm zur Flucht über den Ocean zu verhelfen.

Als vor zwei Jahren der Dampfer „Lohengrin“ verschwand, auf dem der Bruder, wie er dem Vater und ihr von New-York berichtet, Stellung genommen, und alle Nachforschungen betreffs des Schiffes vergeblich waren, beweinte Therese den Bruder, der ein ordentlicher Mensch gewesen und der Familie von seinem Gehalt freiwillig regelmäßig einen Beitrag zu den Kosten der Haushaltung geschickt hatte.

Da erhielt sie eines Tages ein geheimnißvolles Schreiben, das sie anwies, auf die Post zu gehen und unter einer bestimmten Chiffre nach einem rekommandirten Brief zu fragen und dieses Schreiben als Legitimation mitzunehmen.

Das Mädchen that dies und erhielt einen dicken Brief ausgehändigt, den sie auf der Post gleich aufbrach. Es fielen ihr eine ganze Anzahl Papiergeldscheine in die Hände und sie war fast ohnmächtig vor Schreck geworden, als sie in der Handchrift dieses Briefes die wohlbekannten feinen, scharfen Schriftzüge ihres Bruders erblickte.

Sie eilte mit dem Schreiben nach Hause, schloß sich in ihr Zimmer ein und las.

Ihr Bruder schrieb: „Ich lebe, aber frage nicht, wie Leidenschaft hat mich zur Theilnahme an einem Verbrechen mit fortgerissen; wenn man es entdeckt, komme ich ins Zuchthaus. Berrathe mich nicht! Ich bin aber nicht schlecht geworden, Therese, trotz dieses schlechten Streiches; ich konnte nicht anders, ich mußte ihn thun. Ich kann es nicht ertragen, mich gänzlich von Euch loszureißen und meinen alten Vater ohne die gewohnte Unterstützung zu lassen, ich möchte auch mit Euch in irgend einer Verbindung bleiben, und deshalb schicke ich — von meinem Verdienste, nicht von dem Gelde des Verbrechens, davon habe ich keinen Bennig angerührt — Euch vierteljährlich, was ich kann. Verwende dies heimlich für den Vater, denn ihm möchte ich den Kunner nicht machen, daß er erführe, was aus seinem Sohne geworden. Schreiben kannst Du mir nicht, das wäre gefährlich, wie Du es auch anfangen würdest, aber nimm das Geld, es thut mir wohl und bereitet mir doch einige Momente wehmüthigen Stilles. Damit Du weißt, wo ich bin, werde ich bei jeder Sendung meinen augenblicklichen Aufenthalt angeben und auch wojin ich fahre.“

(Fortsetzung folgt.)

läubert die Straßen von räudigen Rättern, fördert mittelbar die Veredelung der Gattung durch Auslese der besten Elemente, und vor Allem steuert es jener furchtbaren aller Plagen, der Hundswuth. Das Heim ist der Gradmesser für diese Krankheit; so lange sie dort nicht auftritt, ist keine Gefahr vorhanden. Die Gründung des Heims geht ins Jahr 1824 zurück. Anfangs schlug es sich kümmerlich durch, war sogar 1830 im Begriff, seine Thür zu schließen, als ein unerwartetes Vermächtniß seinen Fortbestand ermöglichte, und seitdem hat es sich hauptsächlich durch Stiftungen und Vermächtnisse über Wasser gehalten. Sein jetziges Jahresbudget beläuft sich auf ungefahr 60 000 Mk., nicht weniger als 205 000 Gulden hat es in dem letzten Jahrzehnt Obdach und schmerzlosen Tod gewährt. Schon früh nahm der Thierchutzverein es unter seine Fittiche, sowohl seiner selbst wegen, als aus Furcht vor den Vieziektoren, denen dort günstige Jagdgründe winkten. Jedes wahren Thierchutzvereiners Herz empört sich bei dem Gedanken an den Vieziektor; wie nahe lag es, daß ein solcher Vieziektor dem Hojitz Hunde ablaßt um sie für seine höllischen Züde zu zerlegen! Zur Vertheilung seiner Anschläge setzte der Thierchutzverein es durch, daß jeder Käufer nicht nur Namen Wohnung und Kaufzweck angeben, sondern sich auch noch schriftlich zu verpflichten hat, das Hundethier nicht zu physiologischen, pathologischen und toxiologischen Veruchen zu verwerthen. Die Abzucht war edel und vortrefflich, nur soll sie bis jetzt die Vieziektoren nicht vermindert haben, sich ihr Material noch unter dem niedrigsten Kennpreise (5 Shilling) zu verschaffen.

Die Bedeutung einer Gnatsanstalt erhielt das Heim, als die Polizei sich mit ihm in unmittelbare Verbindung setzte. Das Straßenerkehrsgesetz verleiht zwar der Polizei das Recht, herrenlose Hunde aufzugreifen und, falls innerhalb dreier Tage die Eigenthümer die Unterhaltungskosten nicht gezahlt, sie unzu- bringen. Zur Durchführung dieser Maßregel aber fehlten der Polizei Raum und technische Mittel; und so war beiden Theilen gedient, als sie dem Heim ihr Material zwies; letzteres erhielt einen größeren Wirkungskreis und jene wurde die Sorge und Arbeit los; selbst die Hunde gewannen dabei, indem auf beson- dere Fürsprache der Königin die Galgenfrist von drei Tagen auf fünf ausgedehnt ward. Glänzend bewährte sich diese Ueber- tragung, als vor einigen Jahren der Ausbruch der Hundswuth den Maulkorbzwang nothwendig machte. Wenigstens 400 maul- korblöse Hunde wurden tagtäglich auf den Straßen abgefaßt; Tag und Nacht ertönte die Klingel am Heim, und noch heute erinnern sich die Wärter dieser Schreckenszeit, da sie kaum aus den Kleidern kamen. We hätte die Polizei diese Hundemeute — sie belief sich in jenem Jahre auf 30 000 — aus der Welt schaffen können!

Dem Hundeheim hat sich im Laufe der Zeit ein Katzen- heim zu gesellt. Katzen und Hund ergäßen sich gegenseitig als Hausthiere. Hinz ist der Freund des Hauses, Wackerlos der Freund des Menschen; daher denn der Thierchutzverein der ver- laufenen Katzen gleichfalls das Recht auf ein Heim zuerkannte. Was wird aus dem Kater, wenn die Herrschaft sich aus Land begiebt und ihre Stadtwohnung abschließt! Für den Hund wird stets gesorgt; er begleitet nöthigenfalls seinen Herrn; die Katze aber ist ans Haus gefesselt und bleibt sich selbst überlassen; und da sie, im Schooße des Luxus aufgezogen, den einträglichen Miethfang als Broterwerb längst vergessen hat, so ist der Hungerdott meist ihr trauriges Loos. Ihnen nun, den vogel- freien Katzen, öfnet das Hundeheim gleichfalls sein gastliches Thor, nachdem ein Katzenfreund, K. B. Kennett, dessen Name für die fagenverehrende Nachwelt in Stein ausgehauen werde, die Mittel zu einer Katzenabtheilung gestellt. Dort findet Hinz für den Preis von 1¹/₂ Schilling die Woche als Kostgänger fagenwürdige Unterkunft, bis die Herrschaft zurückgekehrt ist. Daneben giebt es noch einen Verichlag für gemeine, verlaufene Katzen; doch hart ihrer ohne Zahl nach Ablauf der Gnaden- frist die Blausäure oder der betäubende Brodem der Sterbe- kammer.

Das Hundeheim liegt auf dem Südufer der Themse, in der Nähe des Battersea-Parks. „Nach dem Hundeheim aussteigen“ besagt ein breiter Anschlag auf der Station. Lange zu suchen braucht man nicht; einige hundert Schritte links, und durch mächtiges Gesträuch wird man von selbst zu dem „Temporary Home for lost and starving Dogs“, dem zeitweiligen Heim für verlaufene und darbennde Hunde, hingeleitet. Allen anständigen Personen ist der Besuch unentgeltlich gestattet; ein Schreiber trägt Namen und Wohnung ein, und bald steht man inmitten eines Labyrinth von Verichlagen, deren Anlassen sich, nach Mühsal ihrer Befähigung durch Bellen, Heulen und Knurren geltend machen. Es ist ein ohrenzerreißendes Konzert, aus- geführt, sowie ein neuer Ankommenling sich zeigt, mit der Aus- dauer der Verzweiflung; denn helle Verzweiflung ist es, die sich auf den meisten Hundegesichtern malt. Verzweiflung über die ungemüthliche Zwangslage, die ungewohnte Umgebung, das drohende Schicksal.

Nicht sobald werde ich den Blick eines vornehmen Schottischen Schäferhundes vergessen; er sah mich an wie ein Mensch, wimmerte, weinte, klagte mir in ausgesuchtestem Hündisch sein Leid, bewegte Körper und Schwanz in allen möglichen unter- würdigen und flehenden Stellungen; und als ich wegging, preßte er Schnauze und Branken an das Gitter und stieß einen Schrei aus gleich dem Schiffbrüchigen auf oder Insel, der das heilver- kündende Segel am Horizont verschwinden sieht. In die Psycho- logie einer solchen Hundeseele kann man sich leicht hineinbeugen. Vor einigen Tagen noch gehegt und gepflegt und spazieren ge- führt, wird der Hund plötzlich von einem wildfremden Menschen aufgegriffen und mit dem gemeinsten Pack eingesperrt, mit Kötern, die sich am Schericht und Spüllicht mähten, mit Würger- hunden, die auf der Straße lebten und keine Manieren kennen. Das Heim selbst kann natürlich auf Rang, gesellschaftliche Stellung und Vorleben keine Rücksicht nehmen. Ob der be- treffende Vierfüßler bis jetzt auf welchem Sammtkissen in Myladys Budder geruht oder draußen im Hofe als Wüchund umhergelaufen, er wird durchsichtlich nur auf seine Größe ge- prüft und Gleichgroßen zugefellt.

Ein Affenpönscher kann eben nicht ohne Gefahr der Stuben-

genosse eines mürrischen Bullenbeißers werden. Und das ist nun, für das Gefühl des wohlherzogen Hundes wenigstens, eine schmerzlich gemischte Gesellschaft, und seltene Dinge würden wir hören, wenn es eine Grammatik der Hundesprache gäbe, mittels deren man das Hündische verstehen könnte. „Und weshalb giebt es keine?“ darf die arme Hundeschaft mit Recht fragen. Der mürrige Affe hat schon in dem Amerikaner Garner einen Lexiko- graphen seiner Sprache gefunden; und Garner hatte es wahr- lich nicht leicht. Er begab sich in den afrikanischen Urwald, wohnte in einem Drahtkäfig und lauschte so dem Affen das Ge- heimniß seiner Laute ab, während der Hund trotz des viel- wochenjährigen innigen Verkehrs mit dem Menschen immer noch auf seinen Garner wartet.

Sobald sich übrigens der Hund mit den neuen Verhältnissen und Stubengenossen abgefunden — und das geht meist nicht ohne etliche Zweikämpfe ab — ist seine Lage nicht die schlimmste. Er wird nach den Grundsätzen der wissenschaftlichen Fütterungs- kunst genährt, erhält hounds-meal, ein Gemisch von Fleisch und Mehl, und die bekannten, in Wasser aufgeweichten Sprottischen Fleischbisquits, die für den Hundegaumen lecker zubereitet sind.

Und Bewegung verschafft er sich auf dem Spielhof, einem ungetrübten Gehege hinter dem Verichlage, wo er nach Herzens- lust läuft und sich rauf; gegen den Regen schützt ihn ein Schuppen; der Ruhe pflegt er auf einem im Winter mit Stroh gefüllten Holzsoffa. Glückselig also derjenige, der keine allzu feine Erziehung genossen und keine allzu empfindlichen Nerven besitzt; er schickt sich schnell in den Zustand der Dinge. Beim Patent- hunde dauert leider die Auflehnung gegen das Schicksal länger, und wenn er sich endlich fügt, dann ergeht es ihm wie dem Don Quixote, als er vernünftig wurde: er muß sterben — es sei denn, daß er noch zeitig genug verkauft oder von seinem Herrn abgeholt wird. Letzteres, das Wiedersehen zwischen Herrn und Hund, hat etwas Rührendes. Das Thier, sobald es den Laut der Stimme seines Herrn hört, springt wie besessen hin und her, umkreist ihn dann mit wilden Sätzen, die Augen strahlen vor Freude, und ist der Loskauf erfolgt, so stürzt es hinaus, ohne auf seine minder glücklichen Zellengenossen auch nur einen Blick des Abschieds zu werfen. Aber wie selten kommt es zu einem solchen Wiedersehen! Soll man es glauben, daß 1893 von 17 928 Hunden nur 1162 ihren Herrn wiederfanden? Und doch giebt sich das Heim alle erdenkliche Mühe, sich den Hundebesitzern bekannt zu machen; es benachrichtigt sie sogar schriftlich, wenn das Halsband Namen und Wohnung verzeichnet. Psychologisch ist diese Thatsache in England, dem aneblichen Paradies der Pferde und Hunde, fast unerklärlich. Größer ist die Zahl der Hunde, die auf dem Wege des Verkaufes das Heim verlassen; im vorigen Jahre betrug sie 1963. Der Käufer erhält einen unanfechtbaren Besitztittel, wer auch immer des Hundes Herr früher gewesen sein mag.

Außer den gemeinamen Verichlagen giebt es noch eine doppelte Art von Zolirzellen, die eine für die Unerträglich- en, die Tyrannen dieser Welt, die keinen neben sich ertragen und durch ihre Streitsucht die Gebuld der Wärter ermüden, und die andern für die „Gefährlichen“, die Bißigen, die auf freier That ertappt wurden, als sie ihre Zähne an den Menschen ver- suchten. Ueber ihrer Zelle steht das unheimliche Wort „Dangerous“, damit das Publikum sie nicht etwa durch das Gitterthor streichelt. Sie werden sieben Tage lang beobachtet, um etwaige Hundswuth festzustellen. Ihrer Nichtsnützigkeit ver- danken sie es also, daß ihr Leben um zwei Tage über die all- gemeine Gnadenfrist hinaus verlängert wird.

Die Geldmittel des Hundeheims sind beschränkt und die Unterhaltungskosten sehr hoch. Ist daher die fünfstägige Gnaden- frist abgelaufen, haben sich keine Käufer eingestellt, sind die Eigenthümer ausgeblieben, dann harret des überflüssigen Kost- gängers als Abichluß seiner irdischen Pilgerfahrt ein schmerz- loser Tod. Den verdienstvollen Haushunden, die sich durch Blühtreue das Anrecht auf ein sanftes Ende erworben, ist der Tod die willkommene Erlösung aus ihrer zeitweiligen Zwangs- lage; und der Umherstreicher, der wie ein Variahund zeitweils auf der Gasse gelegen, hat wenigstens den Trost, nicht in einem Winkel elend verenden zu müssen. Für die Einführung der jetzigen angenehmen Massen-Erstickung hat sich das Hundekorps bei dem bekannten philanthropischen Arzte, Hygieniker und Dichter Sir Benjamin Richardson zu bedanken; sie ist vom Menschlichkeitsstandpunkt aus ein ungeheurer Fortschritt gegen die frühere Einzelvergiftung durch Blausäure.

Menschen und Thiere litten darunter. Oft mißlang der erste Versuch, oft zappelten und sträubten sich die Hunde lange gegen die gewalttame Weibringung des Giftes, wenn aber schließ-

ber
iben
ein.
Fall
lbt-
und
r in
lein
dem
nen
and,
Hort
reiß
der
nem
der
ben,
nten
ejes
aus-
hr
brist
res
hr
wie.
nit
aus.
den,
ers,
hlich
hte
Brs
ent,
nig
das
cht
den.
es
wohl
kes.
ung
ich
die
unds-
so
Die
ungs
griff,
nig
hpt-
ge-
fähr
dem
hon
wohl
enen
hutz-
tor;
unde
Ver-
urch,
wech
hat,
rifo-
und
dert
reise

Nach letzteres sein Wert gethan, so waren die Wärter durch die oft hundertmal sich wiederholende Hinrichtung körperlich und moralisch erschöpft. Bei der neuen Methode gestaltet sich das Ganze einfach zu einer kurzen und glatten Schlummerfahrt in ein besseres Hundehem, wo es keine narkotischen Dämpfe und Blausäure mehr gibt und der Fleischzwieback nie alle wird. Und bei dieser Schlummerfahrt leisten die ehebem schwer geprüften Wärter lediglich hilfreichen Schaffnerdienst.

Durch die Güte des lebenswürdigen Heimsekretärs, Herrn Henry J. Ward, war es mir ausnahmsweise vergönnt, dem letzten Akte einer solchen Hundetragedie beizuwohnen. Sie fand nachmittags nach Schluß der öffentlichen Besuchszeit in dem Erstickungs- und Verbrennungsschuppen statt. Dort erheben sich zwei mausoleumartige Bauten, die Sterbekammer (lethal chambre) und das Crematorium. Die Sterbekammer läßt sich durch eine Schiebwand hermetisch verschließen. Vor der Schiebwand ruht auf Schienen ein mit Rädern versehener viereckiger, durchbrochener Holzplattentafel; nennen wir ihr den Armenründerwagen.

Zwei Stocwerke besitzt er; doch läßt die Hälfte der Mitteldecke sich nach oben aufklappen, um größeren Hunden die angesichts des Todes würdigere aufrechte Haltung zu gestatten. Während nun diese Sterbekammer sich allmählich mit narkotischen Dämpfen — Chloroform und Kohlenäure — füllt, wandern die Wärter prüfenden Blicks durch die Verschläge, greifen mit kundiger Hand das Erstickungsmaterial heraus und tragen es auf den Armen nach dem Armenründerwagen. Zwanzig Minuten lang dauert die Auswahl. Die Mehrzahl der Sterbekandidaten gehört der Gattung der Fox-Terriers an, der jetzt in der Hauptstadt überwuchernden Modeart; daneben Wachtelhunde, Spitze, Borstehunde und eine Menge von unbeschreibbaren Blendlingen; zusammen ungefähr hundert Stück, die sich im Raufen heulend und knurrend um die besten Plätze balgen.

Aber ehe sie noch Miße gefunden, sich dort häuslich einzurichten, fährt die Schiebwand in die Höhe, und von acht kräftigen Käufen gestossen läuft der Armenründerwagen unter lautem Geplätsch in den gährenden Schwadern hinein; die Schiebwand fällt und bald ist von dem lästigen Hundegebell nur mehr ein Zirpen und Schwirren vernnehmbar, wie es im homerischen Schattenreiche die Geister der Verstorbenen auf der Asphodeloswiese verurjachen. In drei Minuten herrscht drinnen die Stille des Todes; noch eine Weile, und kein Hundepuls schlägt mehr. Auf den Erstickungstod folgt als sühnender Abschluß die Leichenverbrennung. Nachdem die Leiber mehrere Stunden in der Sterbekammer gelegen, werden sie, gleich Hektors Leiche, dem Feuer überantwortet und im Crematorium untergebracht. Dort braten sie auf glühenden Eisenplatten die ganze Nacht hindurch, und noch flackern ihre Ueberreste, wenn die Gekeslohe darunter längst verglommen ist. Das weiße Gebein wird sorgfältig aufgesiebt und in Säcke gepackt, um als Dünger — so heißt es — verkauft zu werden; der Rechnungsausweis beziffert das Jahresergebnis auf 10 £!

So sorgt das Heim für das Fortkommen der Hunde in Zeit und Ewigkeit. Wenn daher ein hundefreundliches Herz im Lufsen schlägt und Geld im Beutel wächst, der denke zuweilen an das „Temporary Home for lost and starving Dogs“ in Battersea Park Road. (Köln. Ztg.)

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Nach allhergebrachter Sitte will alles, was dem Brautpaar verwandt ist, in gereimter und ungereimter Rede, in allen möglichen Verkleidungen, mit Anspielungen auf alle Stände, einzeln und vereinigt, dem Paare seine Glückwünsche darbringen. Auch der zahlreichste Verwandtenkreis wird eine befriedigende Wahl in der Sammlung „**Volterabend und Hochzeit**“ (Preis je 1 Mark 20 Pfennig), erschienen im Theaterverlag Eduard Koch, Berlin O 2, finden. Die mannigfachen Volterabend- bzw. Hochzeitsgedichte, jeder der Richtung entsprechend, enthalten Band 10 und 11 der Sammlung. Wir finden darin Gedichte zur Ueberreichung von Geschenken, für allegorische Figuren, in allen möglichen Ständen und Mundarten. Die Einzelgedichte des Bandes 10 finden einen lustigen Abschluß in der Komödie „Schmetterlings-Infahrten“, die, für 5 Herren und 5 Damen eingerichtet, trotz ihres Oberoncharakters nach Wunsch mit geringen Mitteln darzustellen ist. In reicher Auswahl bietet Band 11 Gesprüche und Aufführungen für 2 und 3 Personen, die ebenso amüsanter für den Hörer, als passend für die verschiedensten Fälle und dankbar für den Darsteller sind.

Die soeben zur Jubelfeier des 300 jährigen Geburtstages Gustav Adolfs erschienene Gustav Adolfs-Kummer der Illustrierten Zeitung (Verlag J. J. Weber in Leipzig) enthält folgende Illustrationen: Gustav Adolf, König von Schweden. Nach dem Gemälde von Nirevelt. Gustav Adolfs Geburtsstätte (das schwedische Schloss, 1697 durch Feuersbrunst gänzlich zerstört). Gebet Gustav Adolfs vor der Schlacht bei Lützen. Originalzeichnung von Wilhelm Häuber. (Doppelseitig.) Karl IX., König von Schweden, Gustav Adolfs Vater. Christiane von Holstein, Gustav Adolfs Mutter. Maria Eleonore, Gemahlin Gustav Adolfs. Königin Christine von Schweden, Tochter und Nachfolgerin Gustav Adolfs. Axel Oxenstierna, schwedischer Kanzler. Ansicht von Stockholm aus der Zeit um Gustav Adolfs Geburt. Nach einem alten Stich. Angeblich authentisches Bildnis Gustav Adolfs. Nach dem lebensgroßen Original, das von Joachim v. Sandrart im Jahre 1632 nach dem Leben gemalt wurde. Das Koller Gustav Adolfs, das er in der Schlacht bei Lützen getragen hat. In dem kaiserl. Artilleriearsenalmuseum zu Wien befindlich. Ansicht von Lützen aus dem Jahre 1650. Alte Darstellung der Schlachtornung bei Lützen. Denkmünze auf Gustav Adolfs Tod, geräht im Jahre 1632. Das Denkmal bei Lützen. Gustav Adolfs Tod in der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632. Originalzeichnung von Prof. Louis Braun. (Doppelseitig.) Botivotiv zum Gedächtnis der Gustav Adolfs-Jubelfeier. Ausgeführt von Karl Seffner. Geschenk des Evangelischen Gustav Adolfs-Vereins für die Nordholmskirche, die Begräbnisstätte Gustav Adolfs in Stockholm. Außerdem bringt diese Nummer zwei auf die Vermählungsfeier des Kaisers Nikolaus II. von Rußland mit der Prinzessin Alix von Hessen bezügliche Abbildungen: Der Zeremonie in den Straßen von St. Petersburg am 25. November die Vermählung verkündend. Die Trauung in der Kapelle des Winterpalastes am 26. November, so wie ferner das Porträt der am 27. November verstorbenen Fürstin Bismarck. Einzelpreis dieser Nummer 1 M.

— **Elise Polko, Hell und Dunkel.** Neue Novellen. Inhalt: Aureas Glück. Der russische Doktor. Mäcchenträume. Das Urbild der Carmen. Ein neuer Kattenfänger. Nur ein Weibchen. 34 Seiten Oktav. Preis broschirt 4 Mark; in reizendem Originalleinband mit Goldschnitt 5 Mark. (Berlin, Köln und Leipzig, Albert Ahn.) Wohl nur wenige Namen haben in der deutschen Frauenwelt einen so guten Klang, wie derjenige der Verfasserin dieser neuen Novellen: Elise Polko. Ein Geschenkbuch allerersten Ranges in zarter, hochvernehmer Ausstattung ist es, das die Verlagsbandlung unter dem Titel „Hell und Dunkel“ den vielen Verehrerinnen und Freunden der allbeliebten Verfasserin und Märchenprinzessin zum Weibchatsfest dardietet. Ungeliesene kann es ohne Bedenken als Geschenk empfohlen werden und sind wir sicher, daß jedermann, besonders aber unsere junge Frauen-Mädchenwelt diesen neuesten Novellenfranz aus so beehrter und bewährter Feder aufs glänzendste willkommen heißen wird.

— **Die Kritik,** Wochenblatt des öffentlichen Lebens, Herausgegeben von Karl Schmidt, Verlag von Hugo Storn, Ver. in W., Gleditschstraße 35., Abonnementspreis vierteljährlich 5 Mk., Einzelne Hefte 50 Pf., bringt in ihrer neuen Nr. 10 vom 8. Dezember außer verschiedenen interessanten Beiträgen einen höchst beachtenswerten Aufsatz über die **Hofoper** in Berlin, den in klarer, aber durchaus sachlicher und sachkundiger Darstellung einer kritischen Besprechung unterzogen werden. Der Artikel dürfte in vielen Kreisen großes Aufsehen erregen. Im Uebrigen enthält Heft 10: Die **Masrodeure der Presse.** Die **arzneilose Heilweise.** Von Dr. D. Herz. **Shakespeare oder —? Von D. Haef.** **Hypnotismus, Spiritismus und Theosophie** in Berlin. Von Charles Saint-Paul. Zur geschlechtlichen Stellung der Frau. Von Rose Stolle. Die Berliner Hofoper. Von Muscus. „**Kunst in Geist der Wirklichkeit.**“ Von Dr. Adalbert von Danstein. Vom Büchertisch.

— Ein Blatt aus dem Fremdenbuch der oberen Riffinger Saline mit den markigen Schriftzügen Bismarcks aus den Jahren 1876 bis 1892 in Faksimiledruck eröffnet das jüngste, fünfte Heft des Gedenkwerkes „**Unser Bismarck von C. W. Alers**“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart), eines Werkes, das sich die patriotische Aufgabe stellt, den vielbewunderten Staatsmann nicht nur in seiner politischen Bedeutung als den Begründer unserer Einheit, sondern auch rein menschlich in seinem häuslichen Leben darzustellen und den Herzen des Volkes näher zu bringen. Mit großem Geschick hat der Verfasser des Textes, Hans Krämer, auch in diesem Heft wieder eine Fülle von Einzelzügen aus dem Riffinger Mädelleben des Fürsten, die größtenteils nur dem Enggeweihten bekannt sind, Anecdoten, wie sie der Kanzler selbst seinen Gaiten erzählt, und solche, wie sie, mehr oder weniger beglaubigt, um seine Person entstanden sind, zu einem Gesamtbild von intimer Neiz zusammengestellt. Vor Allem ist es aber natürlich Meiner Alers, der hier in zahlreichen Text- und Bildnissen wieder seine vollendete Kunst bewährt. Neben den Stützen, die den Fürsten selbst auf seinen Spaziergängen darstellten, sind es namentlich die groß ausgeführten Porträts seiner Enkel, der jungen Grafen Naubau, die durch ihren künstlerischen Neiz wie durch die Anmuth der Originale unser Entzücken erregen. Der billige Preis von 2 Mark für die einzelne Lieferung wird nicht verfehlen, dieses wahrhaft vollstündlich Bruchstück in immer weiteren Kreisen zu verbreiten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — Rotationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.